

Unsere neuesten Möbel
Katalog 1913
 senden wir Ihnen auf Verlangen umsonst.

Wir verkaufen Möbel, Betten, Wäsche, Herren- und Damen-Garderobe etc. auf bequeme Teilzahlung und richten die Zahlungsweise ganz nach Wunsch der Käufer ein.

Eichmann & Co.
 Gr. Ulrichstr. 51,
 Eingang Schulstrasse
Halle a. S.
 1. Etage

Kopfläuse beseitigt radikal
 „Haarelement“, entzieht d. lästigen Schuppen, befördert vorwärts den Haarwuchs, 4 Fl. 50 Pf. 740
 Engros: Otto Bachmann, Ludw. Wuchererstr. 7, und in den Drogerien von Carl Bahr, Gr. Brunnenstrasse 2, Max Heyer, Clearystrasse 3, Rich. Ritter, Ludwig Wuchererstr. 60, F. A. Hildebert, Fritz, Südstrasse 52 u. Insenpfortstr. 10, Paul Fritzsche, Doltzschstrasse 74, A. Frömmert, Ecke Zwinger- und Jakobstr., Wilhelm Höfer, Geisstr. 39/40, Max Hübner, Alter Markt 4, Hugo Jöckle, Schmeerstr. 13, G. Krüger, Königstrasse 24, Max Ott, Steinweg 26, Otto Saatz, Herzstr. 25, Hermann Stitz Nachf., Gr. Steinstr. 33, in der Schwane-Drogerie, Leipzigerstrasse, Ecke Poststr., n. Wiesner, Willy Weiss Nachf., Lindenstr. 55, sowie in allen anderen Drogerien
Schokoladen- u. Zuckerwaren verkauft man sehr gut u. unerreicht preiswert in unseren Verkaufsstellen. Machen Sie einen Versuch und Sie sind unserer Kunde!
Thuring. Schokoladenhaus, Merseburg, Kleine Rittergasse 1, Eisenberg, Leipzigerstrasse 23, Torgau, Bismarckstr. 18, Bitterfeld, Hallestr. 17. *621

Rossfleisch
 und Wurstwaren, alles fr., in **Berndorf u. Neumark-Beitra**, nahe der Schule. 2147
Zumpen, Knochen, Pappe, Äpfel, 71 Metalle, Gummi kaut **Albert Bode jun., Maschstr. 22.**

Möbel-Fabrik
 der **Vereinigt. Tischlermeister, Pl. Steinstraße 6**, empfiehlt ihre Fabrikate zu festen und soliden Preisen.

+ Frauen! +
 Bei Störung u. Unregelmäßigkeit wenden sich vertrauensvoll an Frau **F. Renne, Oberbauern (Hüh.) Friedenstr. 14.**
 Auskunft kostenlos.

Kaffeeservice aus Porzellan, fein bemalt, sehr billig.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Kaufe Papier, Bücher, Lumpen, Eisen, Gummi, Metalle und Felle.
Herm. Rein, Halle-Giebichenstein, Königberg 5. Tel. 2490.

Kimbeersaft
 mit feinst. Raffinade eingekocht, per Pfund 50 Pf., bei 5 Pfund per Pfund 45 Pf., empfiehlt **Carl Enoch, Brunnenstr. 11 u. Markt, Ritter Str. 24/40**

Doppel-Clyso (Spülspitzen) komplett M. 2, 3, 4, 5 u. 6, 50 Ferner empfehle:
Spül-Apparate bewährter Systeme. **Spülpulver**, **Gummiwaren** aller Art, **Damenbinden**, **Leibbinden**, **Wöchnerinnen-Bandagensartikel** usw. usw.

C. Klappenbach,
 Gummiwaren-Spezialgeschäft und Versandhaus.
Grosse Ulrichstrasse 41, Ecke Kaulenberg,
 1822 zweiter Eingang vom Kaulenberg.

Bör's 95 Pfg. - Woche!

Täglich neue Zusammenstellungen!

- | | | |
|---|---|---|
| 18 Speiseteller 95 Pf | 1 eleg. Damen-Handtasche . . . 95 Pf | 1 Blumenkopf, reich verziert . . 95 Pf |
| 1 Messer-Garnitur a. Brett . . . 95 Pf | 1 Ketten-Handtasche, letzte Neuheit 95 Pf | 1 Obst-Service, Maj., 7 teil. . . 95 Pf |
| 1 Wand-Kaffeemühle 95 Pf | 1 Herren- oder Damen-Portemonnaie 95 Pf | 1 Rahm-Service auf Tablett . . 95 Pf |
| 1 Bügelbrett, überzogen 95 Pf | 1 Paar la. Hosenträger 95 Pf | 6 Weinrömer auf hohem Fuss . 95 Pf |
| 1 Aermel-Plättbrett 95 Pf | | 1 amerik. Eisschale 95 Pf |

Gratis



Gratis

beim Einkauf von **10 Gegenständen** à 95 Pf wie abgebildet, fein dekoriert. **10 Gegenständen** à 95 Pf

Beim Einkauf von 95 Pfennig 1 Kuvert mit Buntdruck-Reklame-Marken.

- | | | |
|---|---------------------------------------|--|
| 10 Scheuertücher 95 Pf | 30 Fliegenfänger 95 Pf | 6 Scheuertücher mit imitierter doppelter Mitte 95 Pf |
| 8 Rollen Toilettepapier 95 Pf | 600 Blatt Butterbrotpapier . . 95 Pf | 6 Rollen Jodlerpapier 95 Pf |
| 6 Stück Düringseife 95 Pf | 12 Stück Lilienmilchseife . . . 95 Pf | 1 Brottrommel, fein lackiert . . 95 Pf |
| 12 Pack Bleichsoda 95 Pf | 12 Stück Laolinseife 95 Pf | 1 Satz Schüsseln, 6 teil., bt. . . 95 Pf |
| 4 Riegel Mandelseife 95 Pf | 1 Handtuchhalter, Hart-Holz . . 95 Pf | 6 Paar Tassen, echt Porzellan . 95 Pf |

1 Raster-Apparat . . . 95 Pf 1 Baku-Vorleger . . . 95 Pf 3 Riegel Haushaltseife 95 Pf

Einkaufstaschen 3mal so viel, verlängern, von 1,25 M. an.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Paul & Max Drietchen, Zigaretten, Zigarren, Tabake, Wörmiltzerstr. 109 - en gros, en détail - Merseburgerstr. 48.

Neuer Sauerkohl 2 Pfund 15 Pf.
Feine Pökelknochen 35 Pf.
la. Neue Kartoffeln 10 Pfund 30 Pf.
la. Neue Heringe grosse, Stck. 5 Pf.
Konserven-Spezial-Geschäft
Alter Markt 18.
F. H. Krause.

Arbeitsmarkt Klingelungen
 sucht zum sofortigen Eintritt
 1414 Molkerei Trotha.

Erfindungen
 schützt und verwertet [721] Deutsche Patent-Ges. m. b. H. Halle (S.), Königstrasse 47. Vorzugl. Erfolge. Auskunft frei.

Gründer-Erfolg!
 Kapitalisten suchen ergebnisbringende Erfindungen u. Ideen, für welche 8-10000 Mk. u. mehr bezahlt werden.
 Schreiben unter F. 781 F. H. an Robert Meitz, Mannheim.

Unterricht
 kat. Klavierspiel im Harmonium 2898
 Kunst-Gesang
 erteilt erhaltlich, Solo-Vortrag
 Erwachsene u. Kinder 50 Pf. 20. Herren bis 25. d. M. unter V. H. 300 an die Exped. d. Bl.

Hausarbeiterinnen für Girlanden gesucht
 von Heilbrunn & Pinner, G. m. b. H., Geiststr. 1824

Billig!!!
Baronhombden, Monteur-Anzüge, Pilot-Hosen, Normalhombden, Einsatzhombden, Hosenträger
 bei 2008
M. Gottheil,
 Gr. Klausstr. 9. Ecke Clarastr.

Parteischriften empfiehlt **Volksbuchhandl.**

Ständesamtliche Nachrichten.
Salle-Güb (Steinweg 2), 19. Aug.
 Aufgehoben: Oberpostdirektor General u. Clara Gülb (Barmer und 2. d. Unterbühl 13), Schneidermeister Berger und Peter Gülb (Groscher Bergstr. 2 und Berlin), Kaufmann Krüger und G. Krüger (Hansdorf), Schloffer Grob und R. Böhler (Stemberg und Adersb.),
 Geboren: Arbeiter Dommler E. (Erdelenstr. 4), Kupfermeister Hermann E. (Kangerstr. 11), Kaufmann Wirth (Hansdorf), Klempnerstraße 3, Kleiner Wilsdorf F. (Truhnenbergstr. 8), Arbeiter Bauer E. (Hilberstr. 9), Fleischer Hoffmann E. (Hauptstr. 2), Schloffer Meißner E. (Kleiner Sandberg 24).
 Geboren: Rangiermeisters Volpert Christian August geb. Dickmann, 44 J. (Nobilitätsstr. 26), Arbeiter Uckermann aus Oltrau (Gießer Wilhelmstr. geb. Baumbach, 46 Jahre (Klinik), Witwe Wilhelmine Anders geb. Nordhaus aus Schmollitz, 72 J. (Klinik), Reichelers G. (Kleiner Mann aus Münden Christiane geb. Volmann, 67 Jahre (Eliabeth-Frankenhaus), Arbeiter Witsch E., 4 J. (Verkaufstr. 4).

Salle-Nord (Gr. Brunnenstr. 3), 19. August.
 Aufgehoben: Buchdrucker Günther und Johanna Frenzel (Große Wallstr. 42 und Talamstr. 8).
 Beschließung: Schuhmachermeister August und Clara Frenzel (Friedrich und Goethestr. 30).
 Geboren: Klempner Schmidt T. (Gr. Wallstr. 37), Schloffer F. (Hilberstr. 9), Klempner Kaufmann Heide F. (Hilberstr. 76), Arbeiter Graue S. (Gr. Brunnenstr. 4), Fleischer Koch (Hilberstr. 4).
 Geboren: Schuhmachers Hartung T., 6 Tg. (Hilberstr. 11 s.).

Jung Volk.
 Ein Almanach für die arbeitende Jugend.
 Preis 60 Pfg. Porto 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die **Volks-Buchhandlung, Halle (Saale) Hart 42/43.**

Bekanntmachung.
 1. An der Zeit vom 1. bis 15. August 1913 sind nachstehende Gegenstände als gefunden hier abgegeben oder angemeldet worden:
 1. 1 füll. Goldkette m. Anhänger, 1 gold. Klemmer, 1 Wagnerspiegel, 6 Gelbbüchlein m. Inhalt, 1 runde Hornbrille, 2 Damen-Tasche, 1 Wachstuchlein, 1 Reisinnet, 1 Reisinnet, 1 Reisetasche m. Inhalt, 1 Herren-Groschkopf, 1 Wulst, 1 Lederbüchlein m. Inhalt, 1 Kettenarmband, 1 Klemmer, 1 Handtasche m. Inhalt, 1 Broche, 1 Filzputz, 1 Schw. Sammetgürtel, 1 Trauring, 1 Jagdhund.
 2. In derselben Zeit wurden als verloren gemeldet:
 1. gold. Klemmer, 1 Schw. Brieftasche m. Führerschein, Militärpaß m. H., 1 gold. Damenuhr m. Silberkette, 1 Schw. Damen-Taschlein, 1 Bernstein-Zigarrenbüchlein m. Goldring, 1 braunled. Gelbbüchlein m. 1 Ring (braun-silber-braun. Wappen), 1 Karte f. d. Sinaldiner-Bauerei u. 17-20 W. 1 Einband m. Sandsteinen, 8-9 Schlüssel, 1 gold. Kettenarmband m. Anhänger, 1 gold. Reisetasche, 1 gold. Damenuhr (auf der Rückseite Silber), 1 Gelbbüchlein m. ungel. 30 W. 1 Schw. Damenring m. Nülle, 1 graue gestrichelte Handtasche m. Talchensch. (K. T.) 1 Schw. Handtasche (entf. 1 Gelbbüchlein m. ungel. 9 W. 2 Schlüssel, 1 Talchensch. M. C.) u. 1 Wollstod, 2 Zeichnungen, 1 weiche Schürze, 1 Schw. Hütdübel m. 1 Herz u. 1 Selbst-Hütel (blau-gelb-rot), 1 Salet (entf. 1 Wulst u. a.), 1 Schw. Leder-Gelbbüchlein m. 27.50 W. 1 gold. Armband m. Uhr (m. mehreren Brillanten besetzt), 1 gold. Uhr (unterm Deckel ein Bild) m. silb. Kette, 1 füll. Verrenner (Nr. 43902) m. silb. Kette, 1 blauer Damenring m. Schw. rund. Stein, 1 braunled. Brieftasche m. 1 Humbertmännchen, Federkugelschreiber, 1 Kranzenträger, 1 braun. Sammetgürtel, 1 braun. Sammetgürtel (Herrmann), 1 Photographic m. Rahmen, 1 Invalidentasche u. 1 Lindbäumstein a. d. Namen Schred, 1 Kanarienvogel, 1 Sparfahnenbild, 485 W. 1 Talchensch. u. Aluminium-Barn m. Gelbbüchlein (rot), 2 Schlüssel, 1 Talchensch. u. 1 Schlofferband m. Warte u. Namen, 1 Gelbbüchlein mit etwa 3 W., 1 goldener Gürtelarmband mit Silberkette, 1 Portem. (rot), 1 Glanzstein mit etwa 3 W., 1 braun. Broche (2 Blätter, 2 Holentwürfen von braunen Steinen), 1 Gelbbüchlein m. etwa drei 20 Markstücke, 20 W. Kleingeld u. 1 Silberstein, 1 Gelbbüchlein mit etwa 7 W. und gold. Bildtafel, 1 Handtasche (entf. 1 Armband, 1 Paar Sandbüchlein, 1 Gelbbüchlein mit 2 W., 2 Talchensch. ger. d. S., 1 Spiegel, 1 Kamm), 1 gold. Gürtelarmband mit Silberkette, 1 gelbes Gelbbüchlein mit etwa 60 W., 1 gold. Kettenarmband, 1 Kaset mit 2 weichen leinernen Schürzen m. Spinnknöpfen, 1 Schw. Brieftasche (R. D. gestrichelt) m. Führerschein, Zulassungsbefreiung und Steuerkarte, 1 silberne Damenuhr mit goldenem Band (Nr. 11349), 1 silberne Damenuhr (Nr. 34803), 1 Double-Nadel mit Kette und Herz, 1 Schw. Handtasche (entf. 1 Gelbbüchlein mit etwa 7 W., 1 Kamm, 2 Talchensch. u. 1 Dose), 1 Militärpaß (Jahrgang 1888), 1 lange gold. Damenuhrfette (Banjerfette).
 Die unbekannteten Eigentümer der unter 1. beschilderten Gegenstände werden aufgefordert, ihre Rechte innerhalb 6 Monaten im Polizeiverwaltungsbureau, Dreyhauptstr. 6, Zimmer 98, geltend zu machen.
 Die nicht zurückgeforderten Gegenstände werden an die Armenverwaltung oder an die Finder abgegeben werden.
 Halle, den 16. August 1913.
 Die Polizeiverwaltung.

Blut und Tränen!

Genosse Farbus schreibt uns aus Konstantinopel: Welche Ungleichheit der Krieg! Wie schrecklich war schon der Schicksal an dem Krieg, als man sich an den Frieden gedachte! Als der Krieg in Europa eingezogen ist, der Krieg zu einer ständigen Erscheinung geworden, danach hat man sich an den Krieg gewöhnt. Wenn in einer Schlacht Hunderte von Menschenleben verloren gehen, so zählt das gar nicht mehr mit; es muß schon in die Laufreihe gehen, um die Menschen aufzurufen! Man hat sich an das Blutvergießen an alle Grausamkeiten und Schändlichkeiten der Gewalttätigkeit gewöhnt, und die Opfer selbst der begangenen Verbrechen scheinen unter die gleiche blutige Hopfnote zu verfallen und Klagen nicht mehr, sondern sich schweigend beistellen, als wenn sie durch das Unglück aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen worden wären!

Ich sah ein Häuflein verdächtigster, von ihrem Unglück bedrückter Menschen, die wie durch ein Wunder dem allgemeinen Gemetzel entgangen waren, denn ihre Dörfer zum Opfer fielen.

Es sind das bulgarische Flüchtlinge. Dem Melord der Grausamkeit hatten ja im zweiten Balkankrieg die Bulgaren, aber in diesem Falle fanden wir nicht bulgarische Flüchtlinge, sondern im Gegenteil bulgarische Mörder. Es sind Einwohner von zwei Dörfern, die vom türkischen Heere nach dem Rückzug der Bulgaren nur bezeugt wurden. Ich will gleich an dieser Stelle hervorheben, daß nach übereinstimmender Erklärung aller, die ich ausfragte, die Grausamkeiten ausschließlich von den türkischen und arabischen Knechten begangen wurden.

Als die ersten Nachrichten von dem Gemetzel in den erwähnten Dörfern kamen, bereitete sich das griechische Patriarchat, zu intervenieren. Es beauftragte zugleich, eine Kommission an Ort und Stelle zu senden, um eine Untersuchung vorzunehmen, kam aber später von diesem Gedanken ab und beschränkte sich darauf, die Flüchtlinge, die dem Marfallar entkamen, auf der Insel Prinsipo, in der Nähe von Konstantinopel, unterzubringen. Es scheint, daß man im griechischen Patriarchat annahm, die Bevölkerung jener Dörfer sei griechisch; soll deshalb der Eifer der griechischen Dörfer erlaubt sein, weil es sich herausgestellt hat, daß es Bulgaren seien?

Sie erzählen mir das Leid in einfachen Worten. Das sind dieselben Flüchtlinge, die man schon oft gehört hat. Mord, Vergewaltigung, Raub — keine Heiligkeit, die während dieses Krieges nicht auch vielfach an anderen Orten an Tausenden von Menschen begangen worden wäre. Immer dasselbe! Aber wie traurig, wie beschämend ist das für unsere sogenannte Zivilisation!

Wir treten in den gemalten Hof des griechischen Botschafters, wo die Flüchtlinge untergebracht sind. Weit in der Ecke bemerken wir ein Häuflein Menschen, meistens Kinder, dann Frauen, dochwils einige Männer. Sie haben sich über die Mauer gestreckt und sehen so hilflos und verloren aus wie eine Schwärme, die sich vor dem Sturme flüchtet.

Ihre Mitleidens über das Vorgeschickene sind durchaus übereinstimmend. Ich gebe die Erzählung eines Jungen wieder, der klar und ohne viel Hebelebung meine Fragen beantwortete.

„Vater, Mutter sind weg. Auch die Großmutter, der Onkel. Ich weiß nicht, wo sie sind.“

„Es war am Tage. Da sahen wir, es kommen die türkischen Soldaten. Lauter Schallerei, Kruden und Traben.“

„Wir gingen ihnen entgegen, mit dem Kopfen. Brachten ihnen Brot, Eier, Butter.“

Drei, vier Tage fütterten wir sie. Dann flohen wir in die Berge...“

„Warum seid ihr denn geflohen?“

„Die Soldaten begannen uns zu bedrohen. Wir bekamen Furcht und flohen in die Berge.“

„Da kam zu uns der Bulgar-Baschi. „Rehrt zurück“, sagte er, „es wird euch nichts geschehen.““

„Da kehrten wir zurück. Wir fanden aber alles ausgeplündert. Man drang nun zu uns in die Häuser ein. Wie beschämend nicht ihre Forderungen, denn sie sprachen arabisch; und sie prügelten uns. Dieses Militär ging fort und es kam ein anderer. Jetzt versammelten man alle Männer. Man band sie je drei zusammen. Man legte das Dorf in Brand. Sie gingen zu sich. Von allen Seiten kamen Gewehrsalven. Die Weiber sangen an zu schreien und schlüchten. Überall wurde geschlachtet. Ich schlüchte ebenfalls, als alle flohen.“

„Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie jener Mann mit Lanzen erlösen wurde und wie man einem jungen Knecht Ohren und Nase abschlug.““

„Vom Dorfe Bulgarien ist, nach der Verhinderung der Flüchtlinge, kein einziger erwachsener Mann übrig geblieben, alle sind erschlagen worden. Und es waren im Dorfe vierhundert Höfel. Unter den Flüchtlingen aus diesem Dorfe sehe ich tatsächlich keinen einzigen Erwachsenen.“

Von Waiskamen sind etwa fünfzig Männer gerettet und neunhundert Kinder und Frauen! Ein Lehrer der Volksschule hat sich selbst erschossen, um nicht in die Hände der Bulgaren zu gelangen; ein anderer blieb im brennenden Hause. So erzählte die Flüchtlinge. „Wenn man im Felde traf, der wurde erschossen.“ Alle erzählten, daß sie auf dem Wege viele verprügelte Leichen trafen. Frauen und Mädchen, denen es nicht gelang, zu flüchten, wurden entführt. „Man nahm sie mit, wir wissen nicht, wohin.“ Es läßt sich denken, in welcher Angst die Frauen flüchteten.

„Ich rufe aus dem Reihen eine junge Frau heran; ihr verstörter Gesichtsausdruck fiel mir besonders auf. Sie will erst nicht; doch, aufgemuntert von den anderen, tritt sie schließlich hervor.“

„Ich frage sie, weshalb sie weint.“

„Es tut so weh“, sagt sie. „Das Dorf ist verbrannt. Der Vater ist erschossen. Die Brüder sind ebenfalls erschossen. Mein Mann hat mich gebunden und getötet. Das Kind, anderthalb Jahre alt, habe ich weggeworfen...“

„Wie weggeworfen?“

„Ich richte an sie diese Frage, und eine bange Vorahnung von etwas Entsetzlichem erfüllt mich.“

„Alle schrien: „Werk die Kinder weg, um besser laufen zu können. Viele haben es getan. Ich warf das meine auch weg...“

„Alles das war es! „Werk die Kinder weg!“ Am Hintergrund brennt das Dorf und es flüchten die Häuser ein. Gemehlsalven, Schreie, tobendes Gemetzel. Entsetzt flohen die Frauen. Sie sehen nichts mehr, hören nichts, sind sich nichts mehr bewußt, als nur des einen: der furchtbaren Verfolgung, der sie entkommen wollen, und sie werfen ihre Kinder weg, um besser laufen zu können...“

Vorher kam ein altes Mütterchen an uns heran. Spindelbüchse, zusammengekrümmt, mit zahllosen kleinen Fäden im Gesicht, mit zitternden Händen und trübenden Augen.

„Ich hatte Glück“, murmelt sie, ich kam davon.“

„Es klingt aus diesen Worten eine traurige, bewundernde Frage, als wenn sie es unbegreiflich fände, daß gerade ihr das passieren sollte.“

„Wie alt bist du, Großmütterchen? Wohl an die hundert?“

„Ich weiß es nicht. Dürfte wohl hundert sein. Kinder habe ich längst nicht mehr. Ich bin allein. Und ich bin am Leben geblieben...“

„Anmitten der furchtbaren Verwüstung, die sich vor unseren Augen entrollt, erscheint es wirklich seltsam, daß gerade dieses alte Mütterchen am Leben bleiben sollte.“

„Und die Kinder — die Säuglinge, die noch nicht auf ihren schwachen Beinen stehen und laufen können —, die hat man weggeworfen! Sie sind gestreut auf dem Wege, unter Strauchern und in den Gräben. Wer wird sie ernähren? Die lebende Sommerfrucht mit denen die Frauen und die Lippen brennen, die bergeweis die Mutterbrust fressen. Die herumstreichenden Wölfe werden das Wimmern erhören und die Raben werden die Reste ihrer mageren Körperchen verzehren...“

„Soll ich noch hundert Epistolen erschießen? Es ist ja alles daselbst! Grauliches Schicksal und Mordbrennen!“

„Ich frage die Flüchtlinge, ob sie den Wunsch haben, nach Bulgarien auszuwandern? Übereinstimmend und freudig antworten sie: „Ja!“

„Warum aber nicht in die alten Orte zurückkehren?“

„Da lächeln sie bitter: „Alles ist verbrannt.“

„Wenn man ihnen aber Häuser und Vieh geben würde?“

„Wir wollen nicht! Wir können nicht! (Mit Witterkeit): Es ist ja Angst. Wir fürchten uns.“

Gezeigt selbst, diese Furcht ist unbegründet, denn sie lebten doch lange Jahre im Frieden, so bedenklich man doch, welche furchtbaren Erinnerungen jetzt für sie mit jenen Orten verbunden sind! Blutige Gespenster blicken ihnen entgegen. Hinter jedem Strauch, auf jeder Wiese, auf dem Feldwege, von jedem Fleckchen des heimatischen Bodens! Wer Wohlstandes er lebte, kann es nicht mehr vergessen, bleibt geschnitten für sein vergangenes Leben. Und wenn es ein ganzes Volk betrifft, entsteht eine Wollenphobie.

„Doch das, was ich schilderte, ist ja bloß ein kleines Echo dessen, was geschah; und das, was in den zwei Dörfern geschaß, ist überhört wenig im Vergleich zu dem, was dieser Krieg in seinem tausendfachen Verlauf anrichtete.“

Wenn das Schicksal und die Erblichkeit dieser einiger Hundert bulgarischer Flüchtlinge unser Mitleid erregen, so wollen wir doch auch an jene nicht etwa Hunderte, sondern Hunderttausende türkischer Flüchtlinge denken, deren langer Zug Tragien und Tragödien durchquerte, verfolgt wie geheimes Bild, hinter sich eine breite Blutspur hinterließ.“

Ein gewaltiges Meer von Volksmassen überflutete diese Länder, und seine Wellen peitschten blutigen Schaum auf; Millionen menschlicher Wohnungen, menschlicher Leiden mit entsetzlichen Geschick im Jahre, unter ihnen ganze Kinder und Frauen mit geschwimmten Körpern; und der Rauch der Brände verdeckte die Sonne.

Da ist der Krieg!

Ob es nicht schon Zeit ist, dem ein Ende zu legen? Ob es nicht Zeit ist, den Ideen der Kultur zurückzukehren und sich von dem furchtbaren Menschenhaß zu geben, das angezerrt wurde! Damit dieses Vorkommnis sich nicht wiederholt!

Die Grausamkeit des Balkankrieges!

Aber begreift ihr denn nicht, daß diese blutige Vorgeschickene sind eines europäischen Krieges? Wir werden dazu vorbereitet, indem unsere Herzen abgetumpft werden, unsere Empfindsamkeit herabgesetzt und eine Kriegsgewohnheit geschaffen wird!

ebenfalls am Heran, und die über das Wasser hindübenden Feuerstrahlen über einen prächtigen Anblick.

Niemand hatte Lust zum Schellen. Rebebe, Krüppel, Hüft und ich sah ein und denselben Schicksal und sagten, indem wir uns untereinander anfaßen:

„Morgen wird es ernsthaft werden, wenn wir den Fluß überkreuzen wollen. Unsere Kameraden in Holzburg, die jetzt im Wilden Mann ihren Schoppen trinken, ahnen gewiß nicht, daß wir hier am Rande eines Flusses hocken, um ein Stück Aufschluß zu erzögern, und daß wir an der Erde schlafen und uns für unsere alten Tage den Rheumatismus holen werden, von den Säbelblieben und Flintenschüssen, die für uns bestimmt sind und die wir vielleicht erst erhalten, als wir denken, gar nicht zu reden.“

„Nah!“ sagte Krüppel, „das ist das Leben. Ich mache mir gar nichts daraus, auf Dornen zu schlafen und einen Zug wie den andern zu verbringen! Soll man wirklich leben, so muß es einem heute gut, morgen schlecht gehen — auf solche Weise wird der Wechsel Vergnügen. Und was die Flintenschüsse, Säbelbliebe und Bajonettschüsse betrifft, so werden wir Gottlob! eben so viel annehmen.“

„Gewiß“, sagte Rebebe, „während er seine Pfeife ansteckt.“

„Ich für mein Teil hoffe, daß mein Tod, wenn ich alle, nicht die Folge davon sein wird, weil ich die Stöße und Stöße, die man mir beibrachte, nicht zurückgegeben habe.“

So schwärmten wir zwei oder drei Stunden. Legen hatte sich in seinen Mantel gewickelt, die Hüfte gegen das Feuer geteilt, und schlief, als plötzliche die Schilddrüse zweihundert Schritte von uns her aufrief.

„Fremdlich.“

„Welches Regiment?“

„Zehntes Armeeregiment.“

Es waren der Marschall Red und der General Brenier mit Honior-Offizieren und Artillerie. Der Marschall hatte „Zehntes Armeeregiment“ geantwortet, weil er in voraus wußte, wo wir lagerten; das freute uns und machte uns sogar stolz. Wir saßen ihn mit dem General Gouham und fünf oder sechs anderen höheren Offizieren vorüberziehen und erkannten ihn, trotzdem es Nacht war, sehr gut, denn der Himmel blühte von Sternen, der Mond ging auf, und man sah beinahe so gut wie am hellen Tage.

An einer Wendung des Flusses machten sie Halt. Man stellte dort sechs Kanonen auf, und gleich darauf kamen die Pontons nhere mit einer langen Reihe von Wagen, die mit Hölzen, Fischen und allem Material zum Bau zweier Brücken beladen waren. Unsere Husaren tritten am Fluße hin, um alle Boote zu requirieren, und die Kanoniere standen neben ihren Geschützen, um diejenigen, die etwa den Bau verhindern wollten, zu erschießen. Wir sahen der Arbeit lange zu. Da hörte man von allen Seiten Verba-Rufe — es waren die ausrückenden Regimenter des dritten Armeekorps.

20) Geschichte eines Netztrun von 1813.

Von Erdmann-Charian.

12. Alles das war, wie Sergeant Pinto sagte, nur erst die Einleitung zum Fest, denn der Kampf sollte erst noch kommen.

Vorläufig hatten wir mit einem Bataillon von den Sieben- undzwanzigsten den Dienst auf der Platte, die wir seit dem 20. der Wälle die ganze Umgegend mit Kruppen bedeckte, die teils im Bivak lagen, teils in den Dörfern kantonierten.

Am 18., als ich von der Wache am Worfhäuser Tor zurückkam, sagte der Sergeant, der Zuneigung zu mir gefast hatte, zu mir:

„Hilfster Wertha, der Kaiser ist angekommen.“

Nach hatte niemand etwas davon gehört, ich erwiderte daher: „Mit Ihrer Erlaubnis, Sergeant, ich habe eben mit dem Capur Wertha, der veranngene Nacht den Ordnungsdienst beim General hatte, ein Gläschen getrunken — aber er hat mir nichts dergleichen erzählt.“

Pinto blinzelte darauf mit den Augen und sagte:

„Alles recht sich... Alles liegt... Du verheißt das nur noch nicht. Aber er ist da, ich fühle ihn hier in die Fingerhaken. So lange er nicht am Platze ist, ist kein Ernst da hinten, und jetzt sich da unten die Staketten auf den Ersten hinbringen... Alles gewinnt neues Leben. War, nur den ersten Tag ab, und du wirst sehen: die Kaiserlichen und die Soldaten brauchen ihre Waffen gar nicht, um zu sehen, ob er bei uns ist — sie merken es auf der Stelle.“

Dabei lachte der Sergeant in seinen langen Wurz.

Ich hatte ein Vorgefühl, als ob mir ein großes Unglück geschehen könnte, war aber gewiss, ein heiteres Gesicht zu machen.

Um es kurz zu machen: der Sergeant läuschte sich nicht, denn gegen drei Uhr nachmittags besetzten Tages fielen sich alle Kruppen, die um die Stadt herum kantonierten besetzten hatten, in Bewegung, und gegen fünf Uhr ließ man auch uns ins Gewehr treten. Der Marschall führt den Mr Moskwa vor mit einer großen Menge von Offizieren und Generalen, die seinen Stab bildeten, in die Stadt, und gleich darauf kam General Gouham, ein alter, ganz weihäariger Offizier, in die Platte und ließ uns auf dem Plage Neuvo passieren. Mit kläglichem Stimm, so daß jeder ihn verstehen konnte, sagte er uns:

„Soldaten! Ihr werdet nun Teil der Avantgarde des dritten Armeekorps bilden. Bedenkt, daß ihr Franzosen seid. Es lebe der Kaiser!“

Darauf schrie alles: „Es lebe der Kaiser!“ und die Schos des Blases warfen den Hut mit furchtbarer Gewalt zurück. Dann entzifferte sich der General mit dem Obersten Papfel.

Nach in derselben Nacht wurden wir durch die Stellen abgelöst und vertrieben. In der Richtung des rechten äußeren Regiments und eines Regiments badischer Jäger. Am sechs oder sieben Uhr morgens befanden wir uns vor Weimar und erblickten beim Richte der aufgehenden Sonne Gärten, Kirchen und Häuser mit einem Schloß vor Nechten.

Man ließ uns an jener Stelle das Bivak aufschlagen, während die Husaren zum Rekonstruieren in den Gärten ritten. Gegen neun Uhr, während wir abhätten, hörten wir plötzlich in der Ferne Schüsse fallen. Unsere Husaren waren in der Stadt auf preussische Husaren gestoßen, sie schlugen sich und feuerten die Pistolen aufeinander ab. Das geschah aber in solcher Entfernung, daß wir sojageln nichts von dem Kampfe merkten.

Nach einer Stunde kamen die Husaren zurück. Sie hatten auch Mann verloren. Das war der Beginn des Feldzuges.

Wir blieben an jenem Orte fünf Tage, während welcher das ganze dritte Armeekorps rückte. Da wir die Avantgarde bildeten, mußten wir nach Sulza und Wartha hin weitermarschieren. Dort erblickten wir zuerst den Feind: Soldaten, die sich immer außer Schussweite zurückzogen. Und je mehr jene sich zurückzogen, desto mühtiger wurden wir.

Was mich argste, war, Rebebe mit allen Reichen schlechter Laune sagen zu hören:

„Die Kerle werden also nie Halt machen? werden also nie handhaben?“

Ich dachte: „Wenn sie austretten — was können wir besseres tun? Wir werden gewonnen haben, ohne daß uns etwas zu Leide geschehen ist.“

Am Ende aber machten sie doch auf den jenseitigen Ufer eines ziemlich breiten und tiefen Stromes Halt, und wir sahen eine Anzahl von ihnen sich bereit machen, uns in Stöße zu führen, wenn wir zu unserem Unglück über den Fluß setzen wollten.

Es war am 20. April und begann Abend zu werden. Man konnte keinen südlichen Sonnenstrahl sehen. Inseits des Flusses streckte sich eine unabsehbare Ebene hin, und auf dem vollen Hintergrunde, den der Himmel bildete, zeichnete sich das Gewimmel dieser Reiter mit ihren vorwärts gezogenen Sattel, grüner Horden, Ketten, unter dem Arm hängenden Patronenröcken und himmelhohen Dofen ab. Weiter hinten befand sich eine Anzahl Lanzenträger. Sergeant Pinto erkannte sie: es waren russische reitende Jäger und Soldaten. Er kannte auch den Fluß und sagte, es wäre die Saale.

Man hätte sich dem Wasser so weit als möglich, um auf die Reiter zu setzen, die sich weiter zurückzogen und endlich in der Abendröte veräußerten. Dann löst man am Fluße das Bivak auf und stellte die Schilddrüse aus. Zur Linken lag ein Dorf. Dorthin begab sich ein Detachement, um den Versuch zu machen, gegen Welt Reich zu erhalten, denn seit der Ankunft des Reichers hatten wir Welt, alles zu behalten.

An der Nacht, als wir abhätten, jagten noch andere Regimenter von unserer Division an. Sie schlugen ihr Bivak

doch an diesen Frieden nicht zu glauben. ...
 Bei dem Krieg und Heldentum
 So viel, wie ihr nur wollt, begehnen.
 Nur schweiget von eurem Christentum,
 Geoprebit aus Kanonenflinten.
 Welche! denuziert die Zentrumspresse, auf die diese Kennzeichnung in ihrem ganzen Umfang buchstäblich zutrifft, auch den Verfasser dieses Artikels der Norddeutschen Wochenzeitung.

Durchstürze Explosion.
 Mexiko, 10. August. Eine Dynamit-Explosion im Vorort Tacubaya zerstörte alle Gebäude in weitem Umkreise. Es wurden 35 Leiche gefunden; Tausende von Verletzten, meistens Frauen und Kinder, liegen auf den Straßen über.

Die Dynamit-Explosion wurde dadurch hervorgerufen, daß ein Straßenbahnwagen mit einem mit Dynamit beladenen Wagen zusammenstieß. Dabei wurden über 100 Personen, in der Hauptsache Frauen und Kinder, getötet oder verletzt.

Sinn Untergang der State of California.
 San Francisco, 19. August. In dem Untergang des Dampfes State of California wird noch gemeldet, daß sich außer 27 Mann der Besatzung die ertrunken sind, noch 20 Passagiere an Bord des Dampfes befanden, die ebenfalls ertrunken sein dürften. Das Schiff lief in voller Fahrt auf einen Felsen auf und sank innerhalb drei Minuten, so daß eine Rettung unmöglich erschien. Die meisten Passagiere erster Kajüte konnten nicht einmal so viel Zeit gewinnen, um von ihren Plätzen aufzustehen. Dem Kapitän und 40 Personen gelang es, sich auf einem Boot zu retten.

Ankunft auf einen Zug.
 Laut einer Berliner Meldung ist gestern, Dienstag, abend in der neunten Stunde die Lokomotive eines in voller Fahrt befindlichen Zuges Valle Berlin in der Nähe von Zschopau auf ein Gleis gestürzt. Die Lokomotive war so groß, daß der Lokomotivführer die Lokomotive kaum noch ein letztes Mal sehen konnte, als sie auf die Schienen zu stürzen begann. Er ließ den Zug halten und es ergab sich, daß eine eiserne Schwelle quer über die Schienen gelegen hatte und nach dem Anprall der Lokomotive die Lokomotive wurde weit weggeschleudert worden war. Von den Insassen und den Passagieren wurde niemand verletzt.

Oben des Waldes und der Arbeit.
 Innsbruck, 19. August. Bei den Manövern des 14. Armeekorps in der Ballantur in Südtirol führte eine aus einem Infanterie- und zwei Kaiserjäger bestehende Patrouille ab; alle drei sind tot.
 Gleiwitz, 19. August. An Manövern auf der Grube Kattowitz wurden durch abströmende Kohlenmassen mehrere Bergleute verdrückt. Als jetzt ist ein Bergmann als Leiche, ein anderer ist schwer verletzt geborgen worden.
 Düsseldorf, 19. August. Heute nachmittags kurz nach 5 Uhr stürzte beim Weichen einer Reishahn eine Giebelmauer ein. Zwei Arbeiter wurden schwer, vier leichter verletzt. Einer ist seinen Verletzungen erlegen.

Das traurige Wetter.
 Der kühle und trübe Sommer geht nun mit einem gewaltigen Sturz von Wasser zu Ende. Die anhaltenden Regenfälle der letzten Tage haben ein bedauerliches Ereignis herbeigeführt, nämlich daß der Elbe, im Gefolge dessen, in den Oberbergen fünf Wollenbrände niedergegangen, die die Hüfte zum Überfließen bringen. Infolge zweitägigen Regens ist die

Überhalb bei Seelitz aus ihrem Ufer gestürzt. Die Streden sind überflutet. Herr, Hüba, Beyer und seine Führer Hochwitzer, Zwischen Alfeld, Kreutzen und Northem sind weite Landschaften überflutet. Seit 72 Stunden fällt ununterbrochen Regen. Der Wasserstand ist, die Weizen ernte ist in Frage gestellt, die Kartoffeln faulen. Es wird wieder ein trüber Winter die Welt überflutet werden.

Ein Kulturbild von Stettin.
 Essen a. d. Ruhr, 20. Aug. Weil er beim Rankenpflanzen eine große Summe gewonnen hätte, wurde ein junger Mann in Spellen von seinen Mitspielern aus Bremer Lotteriegeld. Die Äster sind verkauft worden.

Letzte Nachrichten.

Die Grenzelisten auf dem Balkan.
 Konstantinopel, 20. August. Die Flotte richtete eine Zirkularbesetzung an ihre Besatzungen und beauftragte sie, den Häfen, besonders in den bulgarischen Grenzelisten in den Gebieten, die vollständig vertrieben seien, zu unterbreiten und die Wache um einige Schritte in Sofia zu verstellen dieser Zustände zu erörtern. — Bekanntlich hat Bulgarien den gleichen Schritt gegen türkische Grenzelisten getan.
 Konstantinopel, 20. August. Die Flotte beauftragte den Generalkonsul, welche Orte in der Nähe von Maritsa sofort geräumt werden könnten, ohne daß die Regierung der Frage von Adrianopel abgewartet werden müßte.

„Kommunalgarden“ für die „öffentliche Ordnung“.
 Paris, 20. August. Der Minister des Innern hat die Bildung von sogenannten Kommunalgarden angeordnet, welche aus nicht dienstfähigen, körperlich kräftigen Reuten bestehen sollen. Diesen Garden, die keine Uniform tragen, soll im Kriegsfall die Überwachung der Eisenbahnen und die Erhaltung der öffentlichen Ordnung in den Krisenfällen übertragen werden. Sie haben nicht die Eigenschaft von Kriegsgarden, und ihre Funktionen erstrecken, so bald der Feind die betreffende Ortschaft betritt.

Halbstein-Erprobung.
 Paris, 20. August. Der Statistiker Begout führte gestern in der Nähe von Versailles zum erstenmal die praktische Erprobung des von Bennet erfundenen Halbsteins aus. Begout verließ seinen Eindecker in einer Höhe von 300 Metern und gelangte mittels des Halbsteins unversehrt zur Erde. Das Flugzeug, welches sich selbst überfallen ließ, ging einige Minuten später in einem Tal in der Nähe von Versailles nieder.

Verfassungsberichte.

Verfassungsberichte, welche später als zehn Tage nach Stat finden der Verammlung eingehen, finden keine Aufnahme.

Verband der Buch- und Steinverleger-Gesellschaften und Verlegerinnen, sächsische Halle. Nach Beilegung der Streitigkeit hat Kollege Werlich die Abrechnung vom zweiten Quartal. Die Einnahme betrug 1068,90 M., die Ausgabe 624,85 M., an die Hauptkasse wurden 442,05 M. gelangt. Der Mitgliederbestand betrug 59 männliche und 200 weibliche, zusammen 259. An Arbeitslosenunterstützung wurden gezahlt 188,70 M., an Krankenunterstützung 210,05 M., Waisenrenten 200 M. etc. Zum Punkt Verhandlungsangelegenheiten wurde mitgeteilt, daß von 259 Mitgliedsbüchern nur 141 zur Kontrolle und Abstempelung eingegangen sind, was eine geordnete Buch-

führung und eine genaue Festhaltung der verkauften Marken an jedes einzelne Mitglied geradezu unmöglich macht. Der Recht wurde auf den unannehmbaren Zustand hingewiesen und um gezielte Kontrolle ersucht. Die allernächsten Mitglieder, deren Bücher länger als ein halbes Jahr nicht auf Kontrolle vorgelegt haben, werden in der nächsten Versammlung veröffentlicht. Sodann wurden verschiedene neuerregte Tarifangelegenheiten besprochen. Ferner wurde mitgeteilt, daß Kollege Nag sein Amt als Schiedsgericht niedergelegt hat. Sodann wurden als Krankefallvertreter die Kollegen Scholle und Schöbe als Wahlmänner und die Kollegen Schwöber, Werlich, Werger und Bergmann als Ortsamtmänner aufgestellt. Sodann wurde Kollege Scholle auf die am Mittwoch stattfindende Verammlung der Krankefallisten ein, ferner daß jedes wahlberechtigte weibliche Mitglied ihr Wahlrecht richtig ausüben. Außerdem wurde auf die im Volkspart stattfindende landesweite Ausstellung aufmerksam gemacht. Mit einem Hinweis auf unsere im nächsten Jahre im Juli in Leipzig stattfindenden Verbandstag schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Freiheitsvereinigung Halle. Mehrere interessante gefaltete sich die am Mittwoch, den 13. August im Vereinslokal Goldene Kette abgehaltene Verammlung. Bevor man in die Tagesordnung eintrat gedachte der Vorsitzende Genosse Förstel in sehr bewegten Worten des Wohlwuns unseres Vorläufers und Reichenters August Hebel, der schon vor mehr als 40 Jahren entschieden gegen die Kirche und das darin gelehrte Christentum aufgetreten ist. Als erster Punkt wurde ein Vortrag über das Thema: Glauben, Religion und Weltliche entgegen genommen. J. Harzer, verlässlicher Weise daß der Referent vom philosophischen Gesichtspunkte die Erklärungen der als Bräutigam dienenden aber beschränkten Sittlichkeit. Wie arbeitslos werden man den Begriff Glauben aufwalle, ebenso was man alles Religion nenne, und wie verschieden man sich die Weltliche vorstelle, wurde durch geschichtliche Entwürfe und Beispiele aus dem Leben dargestellt. Durch die Vertiefung der Gedächtnis der Väter vom Altertum wird die heutige Menschheit in gewisse Stunden geschlagen und dadurch werden klare Verstand und gesunde Moralgründe niedergelegt. Wir als Freienser und Arbeiter haben den Kampf dahin zu führen, daß alles Sein und Werden realistisch ist und vom natürlichen Standpunkte aus betrachtet werden muß. An der Diskussion beteiligte sich eine Anzahl Genossen, die in ihren trefflichen Ausführungen bewiesen, wie verschiedenartig die Meinungen über denartige Begriffe sind. Betont wurde, daß solche wichtigen Auseinandersetzungen zur Klarheit in den eigenen Meinen und zu dem allein richtigen Weg führen. Der Arbeiter muß sich nicht allein mit wirtschaftlichen, sondern auch mit idealen und ethischen Fragen befassen, wolle er mit fortschreiten und Anteil nehmen an den Kulturfortschritten der Menschheit. Es wurde empfohlen, daß ein ähnliches Thema recht bald wieder behandelt wird. Der Verammlungsbuch mußte aber noch ein besserer sein; auch sonstige Freunde unserer Bestrebungen sind jederzeit gern gesehen. Im Verchiedenen wurde besprochen, einen gemeinsamen Bericht der Leipziger Buchausstellung zu unternehmen mit gleichemigem Zusammenreffen der Mitglieder der Buchgewerliche Leipzig. In der nächsten Monatsverammlung am 10. September soll das definitiv festgelegt werden. Ueber eine im kommenden Herbst geplante größere Reaktionskonstour im Gau Provinz Sachsen und Thüringen berichtete der Gauvorsitzende. Die geeignete Zeit dazu sei die zweite Hälfte des November. Auch in Halle und Umgebung sollen einige Verammlungen stattfinden.

Verantwortlich für Politik, Parteinarbeiten, Gewerkschaftliches Schrifttum und Vermittlung: Paul Hennig, für Lokales und Provinziales: O. Wittich, für Kunst, Musik, Literatur, Wissenschaft, Drama; Verleger: Ulrich Jähnig, Litzschestraße 11. Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. S. m. B. S.).
 Erachtunde der Redaktion von 12 bis 1 Uhr.

Walhalla-Theater
 Anfang 8 1/2 Uhr.
 Heute Mittwoch 2 Entscheldungs-Kämpfe:
 Souza, Afrika, geg. Degenkolb, Sachsen.
 Dom Carlos, Portugal, „Paxon, Dtsch.-Amerika.“
 Dr. Auserdorn „Der Wärschmid“
 Nitschke, Leichtgew. Walhalla, geg. Paul Bahn, Halle.
 Hierzu das neue Varieté-Programm. 2904

PASSAGE - THEATER
 Halle (Saale) Liohtspielhaus Leipzigerstr. 89
 Ab Mittwoch, den 20. August er.:
PROGRAMM-WECHSEL
 Ein erstklassiges Großstadt-Programm!
 Als Haupt-Attraktion:
„Das Brandmal“
 Spannender Wildwest-Schlager.
 Beginn der Vorstellungen: Präzise 5 Uhr.
 2909 Die Direktion.

Apollo-Theater.
 Abends 8 30 Uhr: **Bombenlacherfolg!**
„Die spanische Fliege.“
 2900

Bad Wittekind.
 Sonnabend d. 23. August 1913 abends 8 Uhr:
Grosses Konzert
 des verstärkten
Stadttheater-Orchesters,
 zum Besten d. Orchest.-Unterstützungskasse.
 Leitung: Kapellmeister Laber, Kapellmeister Dr. Wolf.
 Mitwirkende: Der Männergesangsverein Halle 1911 (Dirigent: Königl. Musikdirektor Willy Warschmid),
 Grossherzoglich-sächsischer Kammergesänger **Franz Schwarz,**
 Konzertmeister Johannes Versteeg.
 — Eintrittspreis: 50 Pfennig. —
 Städtische Billetsteuer ist erlassen.
 Vorkauf in den Hofmusikalienhandlungen von Heinrich Hothan, Reinhold Koch, sowie bei Hrn. Kunze, Wittekind.
 (Bei unglücklicher Witterung wird das Konzert verschoben. Die gelosten Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit). 2901

Große sachgewerbliche Ausstellung
 für das Gastwirtsgerwerbe, Hotel-
 :: wesen und Volksernährung ::
vom 14. bis einschl. 22. August 1913
 im Etablissement „Volkspark“, Burgstrasse 27, zu Halle a. d. S.
 Täglich Konzerte, Gesangs-Vorträge, Solo-Vorträge,
 :: Kosproben, Preishegeln, Preisschiessen. :::
 Eintritt 50 Pf. :: Kinder 15 Pf.
 Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends.
 2737

Reklame-Marken,
 möglich neue Serien.
 C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.
Ernst Haeckel
 Vollausgabe. Preis 1 M. empfindlich.
 Vollständigstellung Halle a. S.
Turn-Verein „Fichte“
 Radewell u. Umgeg.
 Mitgl. d. Verb. Turn-Abt.
 Sonnabend den 23. August abends 8 Uhr im „Volkspark“ an Osendorf.
Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 Die Politisch-Erklärung uns. Vereins.
 Was es die letzte Verammlung ist, in welcher die Turn-Gesänge mit teilnehmenden Mitgliedern die wichtigste Beschlüsse zu fassen sind, ist es notwendig, daß auch der letzte Vereinsausgang durchgeführt wird.
 Der Vorstand.

Buttermaschinen mit Glasgefäß, von 2,90 M. an.
 C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.
Teufel's Unterbinden
 Leib-Binden sind weiterverbreitet und unübertroffen. Das Buch „Die Leibbinde“ ist kostenlos. Fachkundige Bezeichnung.
 C. Klappenberg, Gr. Ulrichstr. 41. 2903

Germania-Theater | Central-Theater
 Reilstrasse 138. Leipzigerstrasse 17.
 Heute: 2908
August Bebels Leichen-Begängnis.
 Ausserdem das grosse Kriminal-Programm.
 Ab Sonnabend, 23., — 29. dieses Monats:
Quo-Vadis.
 Größtes Filmdrama der Gegenwart.
Ansichts-Postkarten
 Die Volks-Buchhandlung.

Schmitts
 Halle a. d. S.
 Lelpzigerstr. 12. Telephone 8015.
 abpraxis abziehen abersatz
 Sprechz.: 1/2, 1/4, 2, 1/2, 1/4 Uhr. Sonntags: 1/2, 1/4 — 2 Uhr.
 mit und ohne Gummipolster.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 67.

Donnerstag, 21. August

1913

Keinen Personenkultus.

„Wir treiben keinen Personenkultus.“ Jeder von uns, von den älteren unter uns zumal, hat den alten Satz oft gehört. Wenn eine Versammlung in überschwänglichem Jubel einen beliebigen Volkstredner begrüßte, dann mahnte oft ein Alter: „Wir treiben keinen Personenkultus.“ Wenn im Rate der Genossen einer, statt aus Tatsachen Schlüsse zu ziehen, auf die Meinung eines angesehenen Vertrauensmannes sich berief, dann antworteten ihm wohl seine Gegner: „Wir treiben keinen Personenkultus.“ Nur die Sache gilt uns, nicht die Person; nur die großen Notwendigkeiten der Klasse, nicht Wunsch noch Meinung des einzelnen. Es war ein Glaubenssatz unserer Alten: Wir treiben keinen Personenkultus.

Im Kampfe gegen sektiererisches Hangen an den Worten des toten Lassalle mag in der Zeit des Parteizwistes das stolze Wort geprägt worden sein. Aber es überdauerte den Zwist zwischen Lassalleanern und Eisenachern, weil es tief in den Grundanschauungen des Sozialismus begründet ist. Das ist ja der Wesenskern der großen Lehre des historischen Materialismus, die, von Marx und Engels entwickelt, zum festen Grundstein des stolzen Gebäudes des wissenschaftlichen Sozialismus geworden ist, daß kein einzelner, sei er nun Fürst oder Meerführer, Staatsmann oder Agitator, Gelehrter oder Kämpfer, die Entwicklung der Völker nach seinem Gutdünken zu lenken vermag; daß das kühnste Wort und die gewaltigste Tat, tiefste Weisheit und mächtigster Wille ohnmächtig verhallen, wenn die Bedingungen ihrer Wirksamkeit nicht in der sozialen Umgebung, in den Machtverhältnissen der Klassen gegeben und begründet sind; daß die Schicksale der Völker bestimmt sind durch die Entwicklung ihrer Arbeit, durch die Kämpfe der Klassen um den Arbeitsertrag, durch die Macht, die Einsicht, die Organisation, die jede Klasse im Kampfe für ihr Ziel einzusetzen vermag. So ist der einzelne, und wäre es der begnadetste wie der Schöpfer, immer nur das Geschöpf der Entwicklung. So ist der Sozialismus keines einzelnen Werk. Er ist das Werk der großen Umwälzung in der Arbeit der Völker selbst. Er ist entstanden und mußte entstehen, als der Kapitalismus das Land mit seinen Fabriken besäte und Millionen zu harter Arbeitsfron in fremdem Dienste zwang. Er ist gewachsen und wächst, wo immer der Reichtum auf der einen, das Elend auf der anderen Seite sich zusammenballt. Und alle die Großen, die an dem großen Gebäude gebaut, die Marx, Engels, Lassalle, Liebknecht, Bebel — sie alle waren nicht die Schöpfer des Sozialismus, sondern seine Diener; sie alle haben ihn nicht erzeugt, sondern sind selbst von ihm erzeugt worden; sie alle wurden, was sie geworden sind, nur dank dem Reichtum, den er ihnen gab. Das wissen wir. Und darum treiben wir keinen Personenkultus.

Und dennoch ist jetzt ein Name, der Name eines einzelnen auf unseren Lippen. Dennoch senkte mit dem deutschen Proletariat die Arbeiterklasse aller Länder der Erde die schwarz-umflorten Fahnen am Grabe August Bebel's. Aber nicht wie die Menge der Gedankenlosen sich bei dem Begräbnis eines der Großen und Mächtigen der bürgerlichen Welt am Gepränge erfreut, standen wir an diesem Grabe. Nein: auch wenn wir den einzelnen, wenn wir unseren großen Toten ihren, treiben wir keinen Personenkultus. Nicht der Person, sondern der Sache; nicht dem einzelnen, sondern der Klasse gilt die Ehre, die die Proletariat aller Länder dem Andenken August Bebel's erweisen. Denn das ist es eben, was Bebel, wie Marx schon vor mehr als einem Menschenalter sagte, zu einer „einzigartigen Erscheinung“ macht, daß in ihm vollkommener denn in jedem anderen die ganze Arbeiterklasse, daß in seiner Person unser aller große Sache verkörpert war, daß sein unergleichliches Leben zum Sinnbild unserer ganzen Bewegung wurde.

Lassalle rühmte sich einst, er habe „ausgerüstet mit dem ganzen Wissen des Jahrhunderts“, den Kampf für die Sache der Arbeiterklasse aufgenommen; er habe in die Reden, durch

die er die Arbeiter Deutschlands aufrüttelte, die Ergebnisse der ganzen Wissenschaft seiner Zeit eingehüllt. Und in der Tat: wer in den Anfängen, wer vor fünfzig Jahren in dem Gewirr der kapitalistischen Welt den Weg finden und weisen wollte, der mußte des Wissens seiner Zeit mächtig sein; mußte beherrschen und fortbilden, was Geschichtsschreiber, Volkswirtschaftslehrer, Rechtskundige über die Entwicklung der Gesellschaft und des Staates erforscht. Darum waren es Gelehrte, waren es Männer mit hoher Bildung, die der erwachenden Arbeiterklasse zuerst Ziel und Wege gewiesen. Die Saint-Simon und Fourier, die Owen und O'Connell, die Marx und Engels, die Lassalle und Liebknecht sind keine Arbeiter gewesen. Vom Bürgertum her kamen sie zu uns. Was sie zu den Arbeitern führte, war nicht persönlich erlebtes Arbeiterschicksal. Es war die Erkenntnis, daß nur auf die befreite Arbeiterklasse die neue Kultur einer verjüngten Menschheit gegründet werden kann; es war die Kraft, mitzufühlen mit dem Leidenden, mit dem kämpfenden, mit dem hoffenden Proletariat. Und wenn in die Reihen jener Bahnbrecher da und dort auch ein Arbeiter trat — wie der Buchdrucker Proudhon oder der Schneider Weitling —, so sind doch die Wege, die diese Männer zu gehen unternahmen, weltentfern von der Bahn, die heute die Arbeiterklasse marschiert. Wohl scharten die Begründer der modernen Arbeiterbewegung bald begabte Arbeiter um sich. Wohl brachte die Arbeiterklasse gar bald so manchen großen Organisator, so manchen begnadeten Redner, so manchen geschickten Zeitungsschreiber und klugen Parlamentarier hervor. Aber der erste Arbeiter, der als ein wirklich Ebenbürtiger in die Reihe jener Großen treten durfte, der einzige Arbeiter, der so ganz den Buchstaben der großen geschichtlichen Persönlichkeit hatte, der Arbeiter, der mächtiger denn jeder andere die ganze große Arbeiterbewegung in sich verkörperte, zwei ganze Arbeitergenerationen erzog, der ganzen bürgerlichen Welt proletarischen Trotz, proletarische Leidenschaft, politarischen Protest in gewaltigen Worten entgegenzuschleudern konnte als der Sachwalter von Millionen — das war doch nur August Bebel. Es war der erste unserer ganz Großen, den nicht die Einsicht aus bürgerlichem Lager her zu uns geführt, der selbst ein Arbeiter gewesen, selbst Arbeiterschicksal erlebt, selbst aus der Enge proletarischen Lebens sich auf die Bühne der Weltgeschichte emporgerungen hatte. Das war's, was ihn zu einer „einzigartigen Erscheinung“ macht.

Welcher Weg von der armseiligen Drechslerwerkstatt, in der der Feldwebelssohn seine Lehrzeit verbrachte, bis zu dem Führer der Partei, die ein volles Drittel der großen deutschen Nation um ihre Fahnen geschart hat! Welcher Weg von dem wandernden, bettelnden, hungernden Handwerksburschen zu dem großen Schriftsteller, dessen Buch ganze Generationen erzogen, das bürgerliche Schrifttum befruchtete, die Universitäten zum Kampfe für und wider gezwungen hat! Welcher Weg von dem armen Drechslergesellen zu dem gefeierten Reichstagsredner, der, wenn er mit dem eisernen Kanzler die Klinge kreuzte, das ganze Deutschland gegen die herrschenden Gewalten vertat! Ist dieses beispiellos glückliche Leben, ist dieser unerhöht hohe Aufstieg des einzelnen Arbeiters nicht ein Symbol all dessen, um was wir ringen? Ein Symbol unseres Ringens aufwärts? Ein Symbol unseres Kampfes um die Macht? Ein Symbol unseres Kampfes darum, daß alle Schätze der Kultur, die bis nun Alleinbesitz der wenigen gewesen, dem ganzen Volke zugeeignet werden? Das ist uns August Bebel! Nein, wir treiben wahrlich keinen Personenkultus, wenn wir ihn feiern. Unsere Sache, unser Stolz, unsere Hoffnung — das ist uns sein Name.

Auch er war ein Geschöpf seiner Zeit. Es war eine unergleichlich große Zeit, eine Zeit, in der in wenigen Jahren sich zusammenbrängte, was in Zeiten ruhiger Entwicklung kaum in Jahrzehnten zu vollbringen ist. Im Jahre 1859 war auf den italienischen Schlachtfeldern der österreichische Absolutismus zusammengebrochen. Garibaldis Nothenden trugen die Revolution durch Italien. Deutschland und Oesterreich er-

wachten. In Preußen rüttelte der Kampf zwischen Militär-
gewalt und Fortschrittspartei die Seelen auf. Spanien erhob
sich. Polen suchte in heldenhafter Erhebung seine Ketten zu
brechen. Amerika ward in blutigem Bürgerkrieg von der
Sklaverei befreit. Diese großen Ereignisse rüttelten die Ar-
beiterklasse aus dem Schlafe, in den sie seit 1848 versunken
war. Lassalles mächtiges Wort riß die deutschen Arbeiter aus
der Gefolgschaft des Bürgertums. Marx sammelte zum ersten-
mal die proletarischen Kräfte in der Internationale. Das war
die Zeit, in der Nebel jung war! Nur so große Zeit gebiert
so große Menschen. Heute sind sie nun alle schon tot, die
damals der erwachenden Arbeiterklasse den Weg gewiesen.
Längst ruht, „was sterblich war von Ferdinand Lassalle“, im
Wreslauer Friedhof. Längst ist Marx in stiller Gruft in
Highgate Cemetery begraben. Längst ward Engels' Asche in
das Meer gesenkt. Als der letzte der Großen jener großen Zeit
fant Nebel ins Grab. Er war uns die letzte Vertörperung
unserer Anfänge, unserer Jugend, unserer Geschichte. Sie
ehrten wir, ehren wir in ihm.

Andere Tage sind gekommen. Aus dem Häuflein von da-
mals ward die größte Partei der Welt. Hundertfach sind ihre
Arbeitsfelder. Rummstolle Arbeitsteilung weist jedem in dem
Betriebe seine besondere Aufgabe zu. Keiner einzelner vermag
mehr das ganze Arbeitsgebiet zu überschauen; keiner mehr die
ganze große Bewegung in sich zu verkörpern. Es gibt keinen
Nebel mehr. Aber desto herrlicher strahlt das Bild dieses
Lebens vor uns: ein Siegeszug sondergleichen, ein Sieges-
zug des Einzelmenschen nur und doch Vorbild und Verheißung
des Siegeszuges der ganzen Klasse! W. A. Z.

Verflucht.

Erzählung von Johan Fallberget.

Es war dort oben im Norden, wo der Passateln breit und
ruhig vom Enezee in Finnland kommt . . . durch Norbrus-
lands große Eindröden und bei Baranger hinaus in das Eismeer
fliehet.

Ein norwegischer Lappe, Olli mit Namen, und ich wanderten
in einer Sommernacht kurz nach Johanni über die Berge, der
russischen Grenze zu. Wir gingen über Schneegebirge . . .
über moosbedeckte Ebenen . . . vorbei an stillen, dunklen Seen
. . . durch lichte Birkenwälder und über dampfende Moore.

Der Himmel war klar. Und die Nachtsonne brannte in roter
Blut. Wir trugen Lanthölzer in den Händen, uns von Ges-
icht und Hals die Mützen zu verschonen. Olli fühlte sich
weniger von dieser Landdränge des Nordens belästigt als ich.
Seine Haut war hart und fest, gleichsam gegerbt von der
Sonne wie von allen Unbilden der Witterung.

Wir gingen einen steilen Pfad hinauf . . . Olli voran mit
dem Probiantack auf dem Rücken, und ich hinterdrein . . . Er
erzählte mir, daß dies ein alter Pfad sei — aus der Seiden-
zeit herkommend. Denn er führte hinauf zu einer Opfer-
stätte, wo ein Götzenbild gestanden hatte. Und weiter führte
er hinab in ein Tal — nach einem einsamen Hof in der großen
nordrussischen Wäldnis.

Auf der alten Opferstätte war nicht viel zu sehen. Ein ge-
waltiger Stein — der Opfertein — stand auf einer glatten,
lahlen Felsenfläche. Der Göze war verschunden. Eine Sage
will wissen, daß die ältesten Lappen, die keine Christen werden
wollten, ihren alten Gott weger fort ins Gebirge gebracht
hätten.

Aber als wir talabwärts gingen, uns hindurchwindend
zwischen Zwergebirken und Buschwerk, erzählte Olli:

Vor langer Zeit standen an einem Frühlingsabend Vater
und Sohn von dem einsamen Hof, dem wir nun zusteuern, hier
auf der Halde und schlugen Holz. Der Vater war ein grau-
bärtiger, starkknochiger Riese. Wild und gefährlich war er zu
seiner Zeit gewesen. Und man sagte, daß er Leute erschlagen
habe — Handelsleute, die mit ihrem Kram im Ranzen von
Norwegen hinüber nach Finnland zogen.

Auf seinem Hof wurden sie in ein Bett gelegt, von dem sie sich
nie mehr erhoben.

Starkknochig und groß wie der Vater war Erik, der Sohn.

Wie sie hier im Walde standen und Holz schlugen, kam eine
Lappenfamilie in die Gegend. Sie wanderten vom Gebirge
hinunter nach dem Weere.

Ein Lappenmädchen . . . sehr schön soll sie gewesen sein . . .
führte einen bissigen Hund an der Leine. Sie ging gerade auf
Erik zu. Der Hund wollte ihn anfallen und machte einen
Sprung. Aber Erik erhob im selben Augenblick seine Art und
schlug den Hund auf der Stelle tot. Das Mädchen stieß einen
Schrei aus. Dann blieb sie stehen und sah sich den jungen
starken Mann an. Sie hatte nie zuvor einen so großen und
schönen Burschen gesehen. Er schlug seine Art mit solcher Ge-

walt in einen Baumstumpf, daß es sang im Stahl . . . ging
zu ihr und schlug die Arme aus. Und er drückte sie an
seine Brust und sein Antlitz an das ihre. Sie sprachen heiß
und wild zueinander. Aber ihre Sprachen waren verschieden.

Da stand Eriks Vater bei ihnen.
„Rühr' sie nicht an!“ sagte er. Das hörte der Sohn nicht.
„Rühr' nicht die Lappenbirn an, sag' ich!“ kam es in härterer
Tonart. Sein Haar und Bart sträubte sich vor Zorn.

Das Mädchen schrie auf und riß sich los aus der Umarmung.
Fürcht hatte sie ergriffen vor dem alten, harten Mann, er-
scheucht flüchtete sie dem Gebirge zu und zog den toten Hund
hinter sich her. Erst als der Bursche nun allein dastand, sah
er seinen Vater.

„Wenn du die Lappin anrührst, geht's dir schlimm, Junge“,
sagte er. Er machte sich wieder ans Holzhauen.

Nach jenem Abend ging Erik umher und träumte von dem
Mädchen und von der ersten Umarmung eines Weibes. All sein
Sinnen und Begehren war auf sie gerichtet. Im Gebirge war
sie den sonnigen Tag über und weidete die Rentiere.

Als es Sommer geworden war, kamen Vater und Sohn eines
Tages das Waldgelände entlang, ein Elentier auf der Stange
tragend. Es war mehr als zweier Männer Last, aber sie waren
ja aus einem zähen, riesenstarken Geschlecht. Auf halbem Wege
in der Berghalde ließ der Vater die Stange von der Schulter
herunter. Er konnte mit einem Male nicht länger tragen. Da
dachte der Sohn etwas, das er noch nie zuvor gedacht hatte:
Ich bin nun stärker als mein Vater.

„Sie setzten sich auf einen Stein. Aber von dort sah man
durch eine Lichtung hoch ins Gebirge.“

Erik sah und starrte dort hinauf. Denn oben auf dem Ge-
birgskamm sah er Rentiere gegen den blanken Himmel
sich abheben. Und von dort oben schallte eines Weibes Gesang
weithin über den Wald.

Er erhob sich. Jeder Muskel seines Körpers war gespannt,
und seine Augen wurden groß und glänzend.

Das war sie, die da sang . . . sie, die er an jenem Frühlings-
abend in den Armen gehalten hatte. Der Alte blieb eine Weile
sitzen und starrte auf den Sohn. Und er nickte vor sich hin:
der Junge war groß und prächtig, wie er dastand.

Aber da dachte er an etwas . . . oder er ahnte etwas. Es
konnte Lappenblut in das Geschlecht hineinkommen. Und das
durfte nicht sein! Das hieße diesen kräftigen Stamm ver-
derben und auslöschen. Seit Menschengezeiten waren es starke,
kraftstrotzende Riesen gewesen, berüchtigt und berühmt wegen
ihrer Wildheit ringsum.

Der Junge wurde schier toll, wie er so dastand. Er stampfte
mit den Füßen, daß die Erde sich über seine Schuhe wälzte.
Und seine Arme streckten sich dem Gebirge entgegen, wie zu
einer neuen Umarmung.

Da sprang der Alte auf und packte den Sohn am Arm. Es
war, als ob er auf eine gespannte Stahlsehne griffe.

„Erik, das ist ein Lapp! Niemals darf das Blut in unser
Geschlecht kommen!“

Der Alte atmete schwer, und seine Brust dehnte sich so ge-
waltig, daß die Schnüre an seinem Wams plakten.

Erik versuchte seinen Arm freizumachen. Aber der sah wie
festgeschraubt zwischen den krummen Fingern des Alten.

„Willst du mich loslassen!“ schrie er.

„Nicht eher, als bist du die Lappenbirne abgeschwört!“

„Nein!“ kam die Antwort pfeifend zwischen den zusammen-
gebißenen Zähnen hervor.

„Da schlag' ich dich tot.“ sagte der Alte. „Du hast einen
Bruder, und er muß den Stamm retten . . .“ Er erhob die
Faust zum Schläge. Der Sohn tat das Gleiche. Wie zwei
wilde, starke Tiere standen sie einander gegenüber. Aber der
Sohn schlug zuerst — und er schlug hart, daß der Alte wankte.
Es kam zu einem schweren Kampf zwischen den beiden. Schließ-
lich packte Erik seinen Vater mit einem starken Griff und
drückte ihn zusammen, daß ihm die Knochen im Leibe knackten.
Erik als der Vater hilflos dalag, legte sich Eriks Raserei. Und
mit zitternden Händen begann er, von seines Vaters Antlitz
das Blut abzuwischen.

„Du bist mir zu stark geworden, du, Erik.“ sagte der Alte
und wollte sich erheben, konnte es aber nicht. Auch ihn hatte
der Zorn verlassen.

Der Gesang vom Berge war verstummt. Die Eindröde lag
still und groß da wie vor dem.

Erik nahm seinen Vater in die Arme und trug ihn heim.
Die gebrochenen Knochen wollten nicht wieder heilen.

Erik vergaß fast ganz des Mädchens im Gebirge. Alle seine
Gedanken waren bei dem Vater. Morgens trug er ihn hin-
aus in die Sonne und abends trug er ihn wieder hinein und
legte ihn auf die Bettstatt.

Um die Zeit, als das Laub von den Bäumen fiel, rief der
Vater eines Abends Erik hinein: zu sich an sein Lager. Er
lag dort, bleicher in seinem starken Antlitz als sonst.

„Graum bin ich gewesen zu meiner Zeit.“ sagte der Vater.
„Menschenleben galt wenig bei mir — galt nichts, Erik! Aber
dich wollt' ich nicht erschlagen, wenn ich es auch sagte. Nur
dwohen wollt' ich dir, daß du die Lappenbirne von dir ab-

Schwören solltest. Und du schlägst mich ibretwegen — und du siegest. Du warst mir zu stark geworden . . .“ Er lag da und murmelte vor sich hin.

„Aber nun soll ich sterben . . . Meine Bosheit ist sicherlich gerächt . . . durch dich, Erik!“

Erik sah da, still und stumm, den Blick zu Boden gesenkt.

„Das war eine harte Rache . . . eine schwere Wieder Vergeltung — es von seinem eigenen Sohne zu bekommen.“ seufzte der Alte. „Du warst mein Stolz, du — Erik.“ flüsterte er nach einer Weile.

In der Nacht starb der Vater.

Das Schuldbewußtsein lastete so schwer auf Erik, daß er nun nach des Vaters Tod ganz wunderbarlich wurde.

Und als der Alte in die Grube gesenkt werden sollte, da legte er die rechte Hand auf die breite Brust der Leiche und schwur sich los von dem Mädchen.

Aber Eriks Bruder traf das Mädchen im Gebirge. Und er führte sie heim in den väterlichen Hof.

Seit dem Tage war Erik verschwunden.

Das Riesengeschlecht ist nun ausgestorben. Es war, als ob ein Fluch darauf lastete. Die letzten Sprößlinge waren Krüppel.

Wir hatten den felsigen Hof erreicht. Dede und verlassen lag er auf weitem, waldlosem Gelände. Das Gras auf den großen Wiesen war alt und windbürr. Seit undenklichen Zeiten hatte keine Sense darüber geklirrt. Und die Gebäude waren in sich zusammengesunken, die Dachbächer eingefallen.

Liebeshunger.

Novelle von Charles Val. Uebersetzt von S. Hesse.

Das Peterle war eins jener unglücklichen Kinder, auf denen schon vor ihrer Geburt ein Fluch zu lasten scheint.

Seine talentlose Mutter spielte auf einer Bühne dritten oder vierten Ranges. Sie war ein Weib, der man mit Geringschätzung begegnete, selbst in den wenig strengen Kreisen der Schauspieler. Sein Vater — nun, er hatte keinen. Er war ein Kind des Zufalls.

Seine Geburt war für die Schauspielerin eine Katastrophe gewesen, und sie behielt einen Haß auf ihn, den nichts zu mildern vermochte — sie konnte es ihm gar nicht verzeihen, daß er auf die Welt gekommen, obwohl es doch gar nicht seine Schuld war.

Bei den selbstsüchtigen und hartherzigen Leuten, die ihn in Pflege genommen, war er wunderbarerweise nicht gestorben. Allerdings lebte er weiter, ohne zu wissen, warum und zu welchem Zweck; denn das Leben war für ihn nur eine Kette mannigfaltiger Leiden. Aus dieser trüben Zeit waren ihm nur noch die langen Gespräche mit dem Kettenhund in Erinnerung geblieben, der ihm sanft die Hände ledte und ihn mit feuchten, liebenden Augen anblickte, als wäre er der größere Bruder des Peterle, der nur nicht sprechen konnte. . . .

Später hatte die Mutter ihn wieder zu sich genommen. Doch er war deshalb nicht glücklich. Meistens blieb er entweder zu Hause oder bei einer alten Nachbarin, der die Mutter ihn anvertraute, wenn die Gegenwart des Kindes sehr peinlich werden konnte, was oft der Fall war. Diese Nachbarin hatte den Knaben lieb gewonnen. Sie wusch und pflegte ihn und gab ihm zu essen, denn die Mutter vergaß es zuweilen, und war unablässig bemüht, ihm das Dasein weniger trübselig zu gestalten.

Das Peterle hing mit großer Liebe an ihr. Allein er fühlte doch sehr wohl, daß die Zuneigung einer Fremden doch nicht die Zärtlichkeit einer rechten Mutter ersetzen konnte.

Hin und wieder jedoch nahm sie ihn mit spazieren in den großen, mächtigen Stadtpark. An diesem Tage zog sie ihm kunstvoll gearbeitete Kleider von grellen Farben an, in denen er jedoch gar nicht fröhlich sein konnte. Er merkte sehr wohl, daß ihm die Mutter diese Kleider nicht anzog, um ihm Freude zu machen, und daß die Vorübergehenden ihn eher verblüfft als bewundernd anblickten. Einige lächelten sogar und schienen sich über ihn lustig zu machen. Bei anderen wieder war es ihm, als täte er ihnen leid. Er fühlte sich recht unbehaglich in diesen schönen Kleidern und hätte sie gern wieder ausgezogen.

Oft entfernte er sich auch ein wenig von der Mutter. Das konnte er leicht, denn sie gab nur wenig acht auf ihn. Und während sie lächelnd mit höchst eleganten Herren plauderte, gefellte sich Peter zu anderen kleinen Knaben.

„Hat deine Mama dich gern?“ fragte er einen von ihnen.

„O, sicher! Und Papa hat mich auch gern.“

Der kleine Peter seufzte und sann leise vor sich hin. Was war das, ein Papa? Vergebens legte er sich diese Frage vor. Warum hatte er denn keinen Papa? Warum schien man ihn zurückzuweisen? Denn fast immer lief eine Person eilends herbei und führte die Kinder scheltend hinweg.

Zuweilen auch sagte ihm ein schwarzgefleibetes Kind mit leiser Stimme Dinge, die er abermals nicht begreifen konnte

und die ihn betrübten, ohne daß er gewußt hätte, warum's unfer Papa macht eine große Reife.

Betrümt ging Peter dann fort. Ob sein Papa wohl auch eine große Reife machte? Aber warum kleidete man ihn da nicht eben so in Schwarz, anstatt ihn mit sonderbaren Sachen auszustaffieren, so daß er wie eine Puppe ausseh? Warum sprach niemand mit ihm von diesem Papa, der ihn doch vielleicht auch gern gehabt hätte? Sollte er seine Mutter danach fragen? Das hätte er nie gewagt. Er wollte warten, bis er erst groß war, um dann dieses Geheimnis zu ergründen. Doch in einem Punkte war er sicher — eine rechte Mutter muß ihren kleinen Jungen lieb haben, so lieb . . .

Eines Tages nun nahm sie ihn mit in ein großes Haus. Sie sagte, es sei ihr Theater. Denken konnte sich der Knabe bei diesem Worte nichts. Wohl hörte er es oft, doch verstand er den Sinn nicht. Gchorjam folgte er der Mutter. Doch er war dem Weinen nahe, denn sie hatte ihm in recht hartherziger Weise eingeschärft, alles hübsch zu tun, was man ihm sagen würde, ohne sich zu wundern und nach dem Warum zu fragen.

Sie traten in einen schmalen dunklen Flur, den die abgebrannten elektrischen Ampeln nur notdürftig erhellten. Das Peterle fürchtete sich. Dann stiegen sie endlose Treppen hinauf, die sich unaufhörlich im Zickzack wendeten, und gelangten in ein kleines Zimmer, wo andere Leute sie schon erwarteten. An den Wänden gewahrte das Peterle Bilder, die zwar seiner Mutter ähnelten, aber doch wohl eine andere Frau vorzustellen schienen, denn das Kind hatte sie noch nie in so kostbaren und feltamen Kostümen und Haartrachten gesehen — sie sah ganz aus wie die Feen, die die Nachbarin ihm zuweilen auf Bildern zeigte.

Da auf einmal ergriff man ihn, um ihn auszugiehen und ihn in andere Kleider zu stecken, die er zwar sonderbar, aber deshalb doch hübsch fand. Er war recht stolz, denn die Frau, die ihn ankleidete, hatte ihn geküßt und gesagt, er sei schön wie ein Clerubin. Er wußte ja nun nicht, was das eigentlich war, aber dieses Lob hatte ihm so große Freude gemacht, daß er vor Glück erröte.

Da aber war seine Mutter gekommen und hatte ihn abgeholt. Auch sie trug prächtige Kleider, blendende Halsketten und ein blißendes Diadem. Sie stellte ihn in eine Ecke und befahl ihm, sich ja nicht von der Stelle zu rühren, bis man kommen würde, um ihn abzuholen. Dann verschwand sie.

Peter wartete nun schon eine ganze Weile und wußte nicht, was er anfangen sollte. Er vernahm ein verworrenes Stimmengewirr: Klagerufe und Aufschreie, die ihn erschreckten. Er hörte Leute kommen und gehen und wurde noch ängstlicher und furchtsamer.

Endlich kam eine Frau, die ebenfalls ein ganz ungewöhnliches Kostüm trug. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn ohne weiteres vor einen großen, hellerleuchteten Saal, in dem Edelsteine und Kristalle blitzten. Er war ganz geblendet. Dann gewahrte er viele, viele schöne Herren und schöne Damen, die ihn herzlich anblickten, wie er meinte. Seine Mutter war auch da und schien auf ihn zu warten. Sie wollte ihm doch sicher nur eine Freude bereiten, daß sie ihn in dieses schöne Haus mitgenommen?

Und da . . . mit einem Male küßte sie ihn so heftig, wie sie ihn noch nie geküßt, und flüsterte zärtliche Worte . . . mit einer so lieben, so wohlklingenden Stimme, wie ein singendes Vöglein. Sie sagte, er sei ihr herzlichstes Söhnchen, ihr kleines Schätzchen, und er sei das kostbarste, was sie besäße. Und jetzt fing sie von seinem Papa an, den sie wohl auch recht gern haben mußte.

Das Peterle war ganz trunken vor Ueberraschung und Glück. Und er wollte dem Mütterlein gerade sagen, wie entzückt er sei, und wollte sie fest und lange küssen und sie bitten, ihn doch recht schnell zu seinem Papa zu bringen.

Allein in diesem Augenblick fiel dicht vor ihm ein mächtiger Vorhang. Er wurde hinweggeführt, doch hörte er noch ein unheimliches Geräusch, das ihn von neuem bange machte. Es war, als stürze das ganze Haus zusammen.

Endlich kam die Mutter wieder. Er eilte auf sie zu, mit zärtlichen Worten auf den liebedürstenden Lippen und streckte ihr verlangend die Arme entgegen und rief:

„Mama, Mama!“

Sie aber stieß ihn roh zurück, ohne die großen Tränen zu bemerken, die sich ihm jäh in die Augen drängten, und wie sonst immer fuhr sie ihn mit ihrer harten, bösen Stimme höh-nisch an.

„Aber so was! Er glaubt, das sei wirklich passiert! Nein, ist das doch ein dummes Kind! Ein dummes Kind!“

kleines Feuilleton.

Die Kunst des Schlafens.

Essen und Schlafen sind zwei wichtige Tätigkeiten des Lebens, und die Franzosen, die der Kunst des Lebens huldigen, schenken diesen beiden Tätigkeiten große Aufmerksamkeit. Aus Frank-

reich kommt die Nachricht, daß ein Dichter die Kunst des Schlafens entdeckt hat. Er heißt Fernand Mazade und hat eine umfassende Schrift hinausgeschickt, um zu sagen, wie man schlafen soll. Seine Vorschriften erscheinen uns nicht neu. Nützen sie nicht, so schaden sie nicht. Zuerst empfiehlt dieser neue Apostel des Hygieas das Alleinschlafen, und diese erste Lehre wird sicherlich nicht überall Zustimmung finden, obgleich die Vorteile des Alleinschlafens wahrlich nicht gering sind. Man soll auch nicht jenes Weibchen nachahmen, das aus Koffetterie die Arme über ihren Kopf hält. Diese Stellung mag zwar etwas Anmutiges haben, aber sie ist gesundheitschädlich, da die Brust der Arme sowie der Brustkasten ermüdet werden, der Hals verkürzt wird und das Atmen erschwert ist. Auf dem Rücken zu liegen ist für den Mann unbequem, mag der Frau aber angepaßt sein. Es gibt Aerzte, die behaupten, daß diese Lage Rückenmarkkrankheiten verursacht. Die Gefahr ist zweifellos übertrieben. Höchstens können sich Alptrüden oder Sinnestäuschungen einstellen. Die Nachteile des Schlafens auf der linken Seite sind noch größer. In dieser Stellung wird die Verdauung gehemmt und man bekommt Beklemmungen und Erstickungserscheinungen. Auf dem Bauch darf man auch nicht schlafen, obgleich diese Stellung große Beliebtheit in der Zeit Napoleons III. hatte. Es hieß damals „als Schwein schlafen“, und es wurde als Mittel empfohlen, um stärker zu werden. Von allen falschen Stellungen ist diese aber die schlimmste. Der Brustkasten wird gedrückt und man wird allmählich bucklig. Jeder, der so zu schlafen versucht hat, weiß, daß es niemand in dieser Stellung lange aushält. So bleibt also nur die rechte Seite und die ist es, die vom Dichter Mazade empfohlen wird als die einzige normale Stellung, die keine wesentliche Tätigkeit unserer Organe hemmt. Auf der rechten Seite, behauptet er, träumt jedes Geschöpf. Schlafen, ohne zu träumen, das existiert überhaupt nicht. Dazu bringt der Dichter das Gutachten des Doktors Revillain, das feststellt, daß jeder träumt, solange er schläft. Nur der Tod ist traumlos. — Alle diese Vorschriften sind freilich nur Spielereien eines Boulevarddichters, an die Adresse der Bourgeoisie gerichtet. Der Arbeiter denkt nach einem Tage erschöpfender Arbeit nicht an die Stellung, die er einnehmen soll, um besser schlafen zu können. Und wie viele Leute gibt es, die gar kein Bett haben. Wahrscheinlich weiß der Dichter nichts von den Laufenden, die jede Nacht auf Bänken in Paris schlafen. Nichts von der schlechtwohnenden Million Pariser, die in Werden beisammen sind als Schlafstätten. Sicherlich ist die Stellung beim Schlafen auf einer Bank nicht die richtige, wohl auch nicht das zweispännige Schlafen, das das Schicksal der Proletariatskinder und auch vieler Erwachsener ist. Erst wenn das Wohnungselend in den Großstädten verschwunden sein wird, wird man, weiß man wirklich nichts Dringlicheres, den Menschen erzählen können, wie sie schlafen sollen.

Eigenartige Bekämpfung der Obstschädlinge.

Die Züchter von feinen Obst- und Beerenfrüchten haben vielfach durch die von Insekten hervorgerufenen Schädigungen derart zu leiden, daß in manchen Jahren ein großer Teil der Ernte vernichtet wird. Besonders groß sind die Schäden in den Gegenden, in denen, wie z. B. in den Weinländern, eine bestimmte Frucht in großen Mengen gezogen wird. Mit der Zahl der gezogenen Früchte oder Obstsorten wächst aber noch die Zahl der Feinde, denn jede Obstsorte hat andere Schädiger, die ihrerseits wieder eine andere Bekämpfungsart verlangen. In Obstländern, wo vielerlei Obst gebaut wird, ist also ein Heer der verschiedensten Schädlinge zu bekämpfen.

Das beste Obstland der Erde ist zurzeit Kalifornien, in dessen herrlichem Klima Trauben, sowie alles Baum- und Beerenobst ebenbürtig gedeiht, wie Datteln, Bananen und andere Früchte der Tropen. Aus allen Teilen der Welt sind daher Bäume und Sträucher nach Kalifornien gebracht worden, um dort weitergezüchtet zu werden. Selbstverständlich sind mit diesen Pflanzen aber auch die ihnen anhaftenden Schädlinge, Insektenlarven, Larven und Puppen mit importiert worden, die sich bald in der neuen Heimat breit machten und großen Schaden anrichteten. Zunächst standen die Amerikaner diesen Schadenbringern, von denen einige geradezu zur Landplage zu werden drohten, machtlos gegenüber, da ihre natürlichen Feinde, die in der ursprünglichen Heimat der Pflanze vorhanden waren, hier noch fehlten, bis man auf die Idee kam, die natürlichen Feinde ausfindig zu machen und sie ebenfalls zu importieren. Veranlassung dazu gab eine mit Baumchen aus Australien eingeführte Blattlausart, die die ganze Obsternte zu vernichten drohte. Nach langen Vermählungen gelang es Professor Koberle in Washington, den Antagonisten dieses Ungeziefers in der Larve eines australischen Marienkäfers zu entdecken, der sich von diesen Blattläusen ernährte und sie in großen Mengen vertilgte. Die Käfer wurden in Menge in Kalifornien eingeführt und die Blattlaus-Epidemie erlosch nach wenigen Jahren.

Vor ungefähr 15 Jahren erschien in den Südstaaten der Union, die außerordentlich starke Baumwollkultur haben, ein

kleiner Käfer, der die Baumwollsaat vernichtete und in einem Jahre einen Schaden von über 40 Millionen Mark anrichtete. Das Landwirtschafts-Ministerium in Washington beauftragte eine Reihe von Forschern, den Feind dieses Käfers ausfindig zu machen. Dies war eine sehr mühsame Arbeit, es dauerte zehn Jahre, ehe der natürliche Feind in einer in Guatemala vorkommenden roten Ameise gefunden wurde, die die betreffenden Käfer in Massen tötet. Jetzt werden in allen von dem Käfer befallenen Baumwolldistrikten diese Ameisen eingeführt und der Schaden ist in den letzten Jahren dadurch schon bedeutend verringert worden.

Die Amerikaner haben eine sehr praktische Methode, nach der sie die ihnen nützlichen Insekten einführen. In geeigneten Behältern werden die Insekten im Puppenzustande nach Kalifornien gebracht, wo sie bald auskriechen. Die Tiere werden nun in große Glasbehälter gesetzt, in denen sich Pflanzen befinden, die von dem zu bekämpfenden Ungeziefer bebedet sind. In diesen Glashäusern, die je nach der Art der Insekten verschieden sind, werden die Tiere in großer Menge gezüchtet. Nachdem genügendes Tiermaterial vorhanden ist, werden die Zuchtkästen verdunkelt und in den durchlöchernten Deckel lange, mehr oder weniger weite Glasröhren gesteckt. Aus dem Dunkel kriechen nun die Insekten in diese Röhren, den Lichte folgen. Ist eine Röhre gefüllt, dann wird sie leicht mit Baumwolle zugestopft, entsprechend verpackt und hierauf nebst Gebrauchsanweisung an die Besitzer geschickt, deren Obstplantagen bedroht sind. Auf diese Weise sind die Amerikaner schon mehrerer Insektenplagen Herr geworden und ihre Erfolge sollten auch für uns ein nachahmenswertes Beispiel sein.

Ein bisher unbekanntes Gedicht Heinrich Heines

veröffentlicht Professor Deetjen in der Zeitschrift für Bücherfreunde. Es lautet folgendermaßen:

An Rosa.

Die Rosen sind die Mädchen.
In unserm Lebenskranz,
Die Rosen sind die Mädchen,
Verleihen dem Leben Glanz.

Drum liebe ich das Mädchen,
Der Schöpfung schönstes Kind,
Ich lieb' sie, wie die Rosen,
Eh' sie gebrochen sind.

Du holde Mädchen-Rosa,
Du Rosen-Magdelein,
In Dir lieb' ich ja beide,
Drum bleib' ich ewig Dein!

Heinrich Heine. Düsseldorf, 1816.

Da, wie die Datierung zeigt, das Liedchen aus der ersten Jünglingszeit des Dichters stammt, über die wir nur unvollkommen unterrichtet sind, so hat es biographischen Wert.

Humor und Satire.

Heimgelächet. In eine kleine Gastwirtschaft in Irland kommt ein Mann mit einem Hunde, und ein Irländer fragt den Neuantömmling, welcher Rasse der Hund sei. Der Eigentümer blickt den Iren hämisch vom Kopf bis zu den Füßen an und antwortet dann hochmütig: „Eine Kreuzung zwischen einem Affen und einem Irländer.“ — „Ach,“ sagt der Ire überrascht, „schau, schau, da sind wir ja beide mit dem Tier verwandt.“

Väter und Söhne. „Ich möchte dir sagen, mein Sohn, daß das Geheimnis des Erfolges die harte Arbeit ist.“ — Sohn: „Wenn es ein Geheimnis ist, Papa, dann hältst du es mir nicht jagen sollen. Glücklicherweise bin ich zu sehr Gentleman, um von dem Geheimnis, das ich so erfahren habe, Gebrauch zu machen.“

Nicht zu helfen. „Du bist an deiner Verbortität ganz allein schuld.“ — „Ich weiß es. Das ist's ja eben, was mich so nervös macht.“ (Regendortfer-Blätter.)

Der kleine Philosoph. Lehrer: „Ehe der liebe Gott die Welt erschuf, war alles öde und leer; da gab es noch gar keine Menschen, nur Erde und Wasser war in der Welt, und Finsternis herrschte überall. — Der kleine Hans meldet sich. Lehrer: „Nun, mein Junge, was willst du wissen?“ — Hans: „Woher wissen denn die Menschen das alles — wer ist denn dabei gewesen?“ (Zugend.)

Die Verlobten. „Bist du eigentlich sehr patriotisch, Fritz?“ — „Na, selbstredend!“ „Gott sei Dank! Papa will nämlich den Wehrbeitrag von meiner Mätzigkeit abziehen.“

Schule in Bayern. „Hartinger, du siehst so blaß aus! Hast du vielleicht eine lutherische Zigarre geraucht?“ (Zugend.)

Blatsch. „Was Sie mich sagen!! Und die junge Braut hat noch nicht?“

„I woll! Bei denen reicht's gerade mit 'n Sechser-Omnibus uffs Standesamt!!!“ (Zugend.)

Verantwortlich: Paul Hennig in Halle (Saale). — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei.